

Zeitschrift:	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte = Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società svizzera di preistoria
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte
Band:	30 (1938)
Artikel:	Fortschritte in der gegenwärtigen Altsteinzeitforschung
Autor:	Zotz, Lothar F.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-112836

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mett (Amt Nidau, Bern): Ed. Gerber meldet im Schloßbann auf dem Büttenberg, TA. 124, 170 mm v. l., 53 mm v. o., einen Stein von 2 m Lg. und 80 cm größter Br. mit etwa 50 Schalen. JB. Hist. Mus. Bern 1937, 59. — Über andere Schalensteine dieser Gemeinde siehe 10. JB. SGU. 1917, 94.

Mitlödi (Glarus): Walcherwald. Um TA. 263, 18 mm v. r., 70 mm v. u. P. Tschudi, F. Legler und H. Gysin zeigten uns merkwürdige, trockengemauerte Gebilde, Fundamente eines trockengemauerten Viereckhauses, grabhügelähnliche Formen usw. Grabungen waren bisher ohne Erfolg. Es handelt sich z. T. wohl um Steinlesehaufen, doch genügt diese Erklärung nicht für alle Vorkommnisse.

Rubigen (Amt Konolfingen, Bern): Das im 28. JB. SGU. 1936, 93, erwähnte Erdwerk im Hühnliwald befindet sich in der Gemeinde Rubigen, nicht Muri. H. G. Bandi meldet von hier den Fund eines vermutlichen Schabers, der aber nicht aus Feuerstein, sondern aus hartem Kalk besteht.

Salvan (distr. de St-Maurice, Valais): voir p. 162 ff.

Seedorf (Amt Aarberg, Bern): Auf der Höhe ob Frienisberg, TA. 140, 42 mm v. r., 90 mm v. u., stand ein kleiner Block mit sieben sehr schönen Schalen, der jetzt in Kosthofen, Gem. Großaffoltern aufgestellt ist. Ed. Gerber in JB. Hist. Mus. Bern 1937, 60.

Stettlen (Amt Bern, Bern): Bei den Ausgrabungen auf der Schwandiburg stellte O. Tschumi einen vormittelalterlichen, wohl urgeschichtlichen Ringwall fest. Zwei aufgefundene Scherben rechnet er dem Neolithikum zu. Er möchte sie mit den Scherben von Bolligen (29. JB. SGU. 1937, 45) in Parallele bringen. JB. Hist. Mus. Bern 1938, 93, und 128 ff.

Zermatt (Bez. Visp, Wallis): Hubelwängen siehe S. 162 ff.

XII. Abhandlungen

Fortschritte in der gegenwärtigen Altsteinzeitforschung

Von Lothar F. Zott

Es ist nun mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen, seitdem Gabriel de Mortillet seine Gliederung des Altsteinzeitalters aufgestellt hat. Jahrzehnte hindurch hat die Forschung an diesem, allein auf Grund der Verhältnisse in Frankreich gewonnenen Schema nicht zu rütteln gewagt, nachdem es 1906 von Henri Breuil berichtigt worden war. Es ist verständlich, wenn etwa in den grundlegenden, kurz vor dem Weltkrieg erschienenen Büchern über den Menschen der Vorzeit von Hugo Obermaier oder über die diluviale Vorzeit Deutschlands von R. R. Schmidt dieses scheinbar so unverrückbare System das Gerüst dieser uns noch heute so wertvollen Werke bildete. Die Nachkriegsjahre mit ihrer in allen Ländern spürbaren tieferen Besinnung

auf die Frage des Woher schlechthin, brachten auch in unsere Wissenschaft einen neuen Aufschwung. Erschien die bisher so brauchbare Gliederung für neue Entdeckungen in Frankreich, England, Deutschland und Polen nicht mehr immer zu passen, so wußte man sich einerseits dadurch zu helfen, daß man die Funde passend zurecht bog, andererseits, ein zeitweise besonders in Deutschland beliebt gewesenes Verfahren, dadurch, daß man eine Anzahl neuer Lokalstufen aus der Taufe hob. Fritz Wiegers versuchte 1928, die Lage noch einmal zu retten. Hatte er richtig erkannt, daß die alte Gliederung nicht mehr paßte oder richtiger, daß die Funde nicht in diese hineinpaßten, so wagte er doch nicht, sich von ihr frei zu machen. Insbesondere eine gewisse Befangenheit in geologischen Axiomen ließen ihn den Kulturablauf nur vom Blickwinkel des leider ja keinesfalls gesicherten erdgeschichtlichen Ablaufs des Eiszeitalters aus sehen. So verfiel er auf den Ausweg, die Stufen Mortillet's zu übersetzen. Aus dem Acheuléen wurde eine Hundisburger Stufe, aus dem Solutréen durch ein Mißverständnis eine Předmoster und aus dem Magdalénien eine Thaynger Stufe. Andere Wege ging drei Jahre nach Wiegers Oswald Menghin in seiner „Weltgeschichte der Steinzeit“. Weit davon entfernt, sich von der Gliederung Mortillet's loszusagen, verlieh er ihr dadurch einen neuen Sinn, daß er im Gegensatz zu dem bisher stets beobachteten Aufeinander der Kulturstufen auch auf deren Nebeneinander abhob, daß er Verwandtes sinngemäß zu großen Kulturgruppen zusammenschloß und sich gegebenenfalls nicht scheute, neue Zivilisationen denen an die Seite zu stellen, die seit einem halben Jahrhundert ihre Daseinsberechtigung und Brauchbarkeit unter Beweis gestellt hatten. Diese und ähnliche, teils wie die Forschungen von Gustav Schwantes glücklichen, teils wie von Josef Bayer fast allgemein abgelehnten Versuche, zeigen uns heute, zumal in Mitteleuropa, ein Jahrzehnt des Ringens um neue oder doch abgewandelte Wertungen in der Altsteinzeitforschung.

In Süd- und Westeuropa aber war man nicht weniger emsig und, bedingt durch die klimatisch während des Eiszeitalters nun einmal bevorzugten Gebiete im Auffinden wichtiger Altsteinzeitsachen, teilweise sogar glücklicher gewesen. Dies gilt in erster Linie für das Altpaläolithikum, dessen grundsätzliche Neubetrachtung englischen und französischen Forschern zu danken ist. In England sind die Entdeckungen der Jahre 1920—1930, an deren Spitze die von Clacton-on-Sea in Essex zu nennen sind, mit dem Namen verschiedener Vorgeschichtsforscher und Geologen wie Hazzledine Warren, J. Reid-Moir, R. Smith, H. Dewey, H. Chandler, H. Boswell und anderen verknüpft. Eine ähnliche Bedeutung wie das Clactonien in England erlangte in Frankreich das Levalloisien, das von Breuil und seinen Schülern herausgearbeitet wurde. In einer grundlegenden Arbeit hat dann der französische Forscher 1932 in der Zeitschrift „Préhistoire“ zunächst das Clactonien formenkundlich, verbreitungsmäßig und erdgeschichtlich behandelt, aber darüber hinaus zugleich weltweite Ausblicke über das Altpaläolithikum schlechthin gegeben. Jüngst sind dann auch die Schichten von Chelles¹ und das Abbevillien,² das an Stelle des Chelléen getreten ist, neu von ihm

¹ H. Breuil, Le gisement de Chelles; ses phénomènes, ses industries. Quartär 2, 1939.

² H. Breuil, Le vrai niveau de l'industrie abbevillienne de la Porte du Bois (Abbeville). L'Anthropologie 49, 1939.

behandelt worden. Als ein wichtiges Ergebnis der Forschungen des Altmeisters der Altsteinzeitforschung darf man die von ihm vertretene Anschauung vom Oszillieren der beiden großen Hauptgruppen des Paläolithikums, nämlich der Zweiseiter (bifaces)- und Abschlagkulturen werten. Es scheint, als ob die Abschlag- und Klingenkulturen vorwiegend in den Eiszeiten, die Zweiseiter-, d. h. Faustkeilkulturen aber in den Zwischeneiszeiten erschienen seien. Breuil versucht diese noch nachzuprüfende Erscheinung damit in Zusammenhang zu bringen, daß man zur Bearbeitung der Zweiseiter Holzstäbe braucht, während die klingenartigen Geräte im Gegensatz dazu das Ergebnis von Herstellungsvorgängen sind, deren wichtigstes Werkzeug der Schlagstein war. Sicher kann man einwenden, es habe auch während der Eiszeiten, zumal in den klimatisch begünstigten Gebieten, Holz gegeben, dennoch hat die Hypothese Breuils aus anderen Gründen mancherlei für sich. Das Clactonien ist, nachdem es in England gefunden, inzwischen auch in Frankreich und Deutschland nachgewiesen worden. In seinen jüngsten Phasen scheint es als eine „industrie à éclats non préparés“, nicht nur bis in die Riß-Eiszeit, sondern darüber hinaus, dem französischen Languedocien entsprechend, bis in die letzte Zwischeneiszeit, ja möglicherweise bis in die beginnende Würmeiszeit hinein neben dem Levalloisien bestanden zu haben. Man darf deshalb die bildliche Darstellung (Abb. 31), die nur ein Behelf sein soll, nicht als ein starres System auffassen. Weniger ausführlich als das Clactonien ist das Levalloisien,

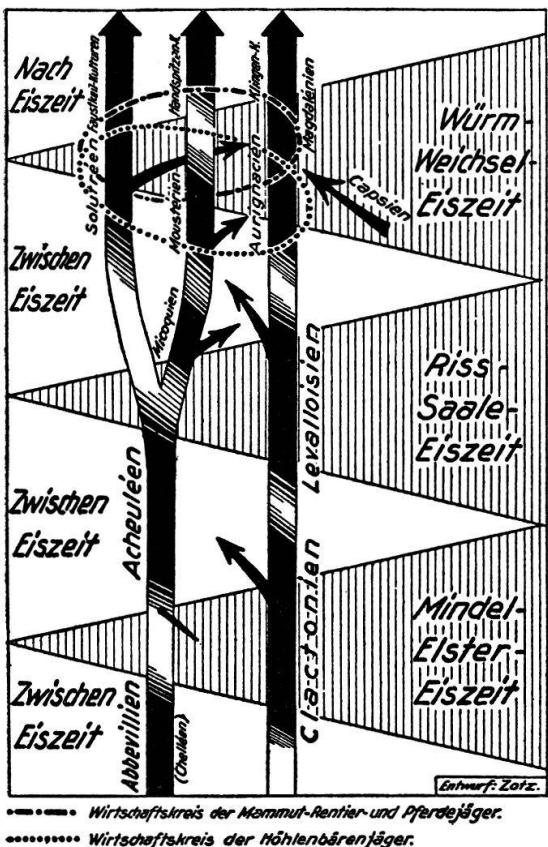


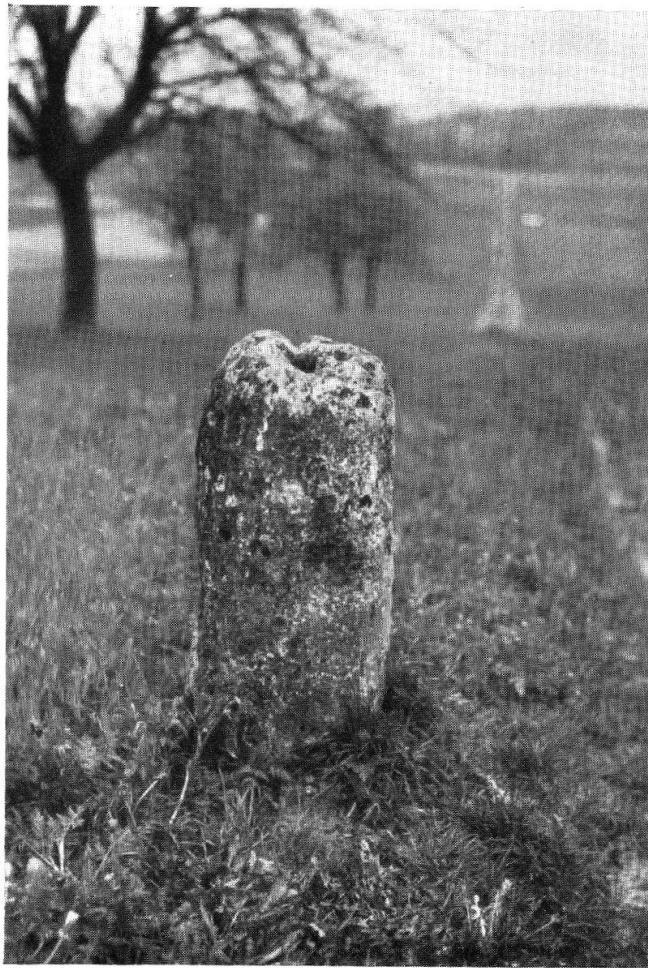
Abb. 31

präparés“ gehört, behandelt. Breuil hat es in sieben Unterstufen geteilt, in deren ältester Rutots Mesvinien nun doch wieder erstanden ist. Dieses Mesvinien „ist kein Unbekannter mehr“. „C'est un membre intéressant de la grande famille levalloisiennne qu'il relie d'heureuse manière à la souche ancestrale clactonienne.“¹ Die genaue von A. C. Blanc in einer italienisch geschriebenen Arbeit im Bollettino del comitato glaziologico italiano, 1937, in französischer Sprache wiedergegebene Gliederung wurde von uns in deutsch — anlässlich der Bekanntgabe eines Levalloisfundes aus der Umgebung von Berlin — in den Brandenburgischen Jahrbüchern Heft 12, 1938, der deutschsprachigen Forschung näher gebracht. Aber nicht nur im norddeutschen Flachland, sondern auch weiter östlich, in Polen, sind Clactonien und Levalloisien, wenn ich mich auf die mündlichen Mitteilungen dortiger Fachgenossen berufen darf, vertreten.

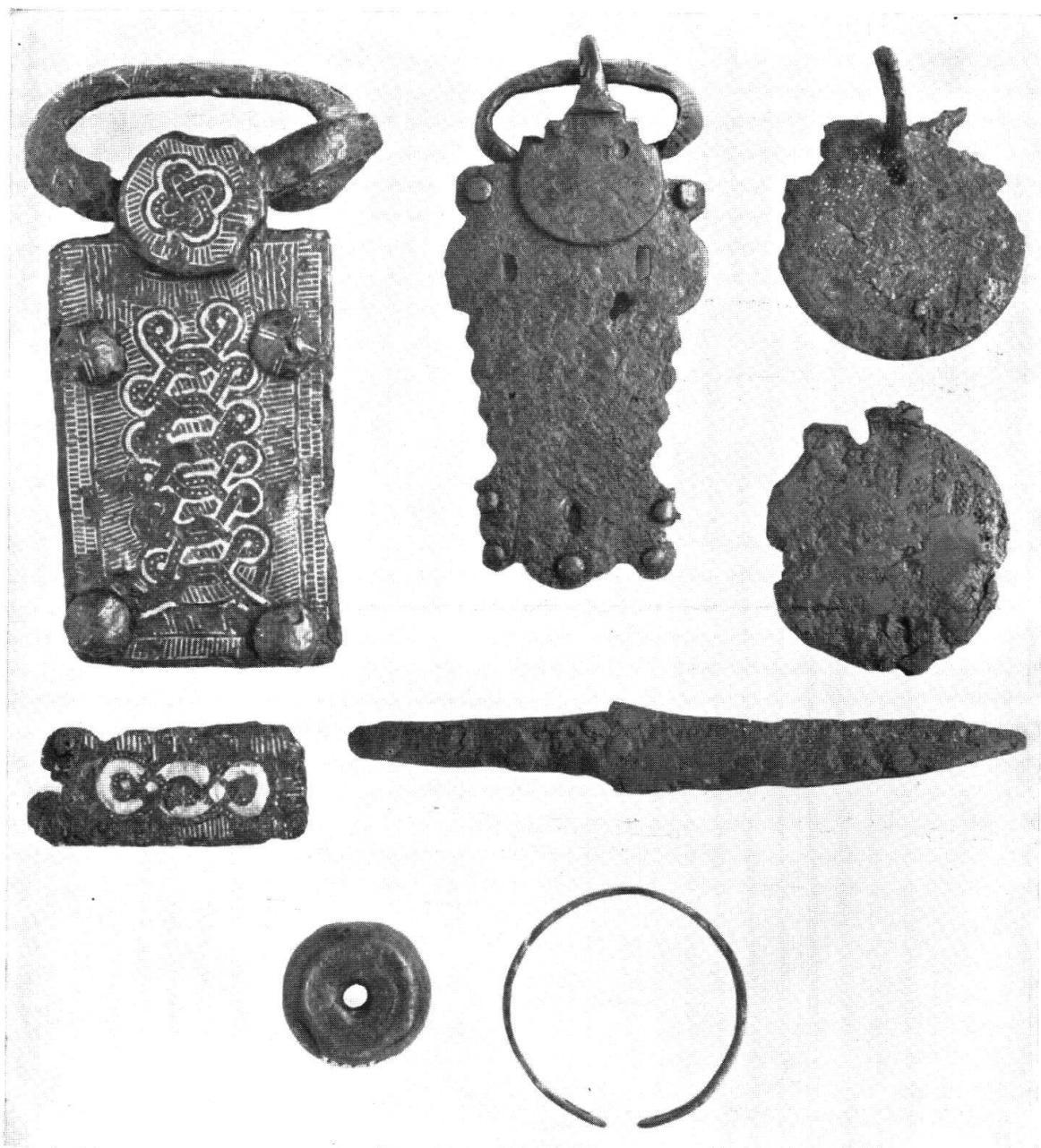
¹ H. Breuil et R. L. Doize, Les industries du gravier de base de la carrière Hélin, à Spiennes (Belgique). XVI^{me} Congrès internat. d'Anthropologie 1935. Bruxelles 1937.



Taf. XV, Abb. 1. Julierpaß. Rest einer Inschrift
(S. 121)



Taf. XV, Abb. 2. Therwil. Grenzstein
(S. 122)
Aus Tatarinoff-Festschrift 1938



Taf. XVI. Köniz-Oberwangen. Grabfunde (S. 133)
Aus JB. Hist. Mus. Bern 1938

Ist also das Altpaläolithikum vorwiegend in Westeuropa als weit vielgestaltiger erkannt worden und spielt in seiner Betrachtung nach der alten Mortillet'schen Aufeinanderfolge das Nebeneinander,¹ die Beeinflussungen und Überschneidungen, die Hauptrolle, so erhielt das Jungpaläolithikum in Mitteleuropa sein neues, vom Althergewohnten nicht weniger verschiedenes Gesicht. Eine der wesentlichsten Grundlagen dieser sich neu anbahnenden Betrachtungsweise wurde in der Schweiz geschaffen. Wir meinen die seit Jahrzehnten von Emil Bächler betriebene Erforschung von Höhlenbärenjägern, die in der Riß-Würm-Zwischeneiszeit nicht nur den Alpen, sondern viel weiteren Gebieten geradezu ihr kulturelles Gepräge verliehen. Bächler war der erste, der die Urgeistewissenschaft zu nicht geahnter Blüte trieb, indem er den kultischen Erscheinungen nachging. Seine Annahmen sind später durch Strecko Brodar, der die Bärenjäger in den slowenischen Alpen erforschte (Quartär I, 1938) und durch mich selbst 1939 erweitert und in dem Buch „Die Altsteinzeit in Niederschlesien“ dargelegt worden. Auch andere Forscher, so vor allem Raffaelo Battaglia, beschäftigten sich etwa gleichzeitig mit den „cacciatori d'orsi“, und es ist heute kaum noch zu bezweifeln, daß der Höhlenbär für den Nahrungshaushalt des älteren Altsteinzeitmenschen die größte Bedeutung besaß, eine Bedeutung, die die des Mammuts, Pferdes oder selbst des Rentieres übertraf. Zwar hatte schon Edouard Lartet vor rund 80 Jahren von einem Bärenzeitalter im Gegensatz zu einem Rentierzeitalter gesprochen, dennoch geriet — nicht zuletzt unter dem Einfluß der Mortillet'schen Gliederung, in der die Höhlenbärenjäger keinen Platz fanden — diese ganz richtige Erkenntnis, wenigstens bei den Vorgeschichtsforschern bald wieder in Vergessenheit. Hier ist der Platz, eines verdienten mährischen Forschers zu gedenken: Heinrich Wankel. Über Lartet hinaus erkannte er schon 1886 nicht allein die Bedeutung von *ursus spelaeus* schlechthin, sondern er betonte, daß der Höhlenbärenreichtum des mährischen Karstes, insbesondere des Slouper Höhlensystems, nicht nur paläontologisch interessant sei. Aber des Naturforschers Wankel, wie wir heute wissen, großenteils richtigen Beobachtungen verfielen der Vergessenheit, nachdem der Kunstgeschichtler Moritz Hoernes 1903 die Gleichzeitigkeit von Mensch und Höhlenbär leugnete, Wankels Beobachtungen in Zweifel zog und z. B. bei der Beschreibung der Schuschowkahöhle, wo der Höhlenbär wie anderwärts offenbar selbst noch im Magdalénien vorkommt, meinte, „die häufigste Beute des Bären sei das Wildpferd gewesen“. Die uns manchmal unverständliche Anklammerung an die Verhältnisse der klassischen französischen Höhlenwohnplätze, wo man gewohnt war, Feuerstein- und andere Altsachen im Überfluß zu finden, brachten die „Bärenhöhlen“ des weiteren stark in Verruf. Endlich begrub der unerquickliche Streit um die in Hölenrastplätzen der Bärenjäger häufig gefundenen urtümlich bearbeiteten Knochen² völlig das Interesse mancher Forscher.

Wie wir 1939 klar herausgestellt haben, ist die Kultur der Bärenjäger bald mit Moustérien, bald mit Solutréen, häufig auch mit Aurignacien verknüpft. Dies gilt besonders für Jugoslawien, wo in der 1700 m hoch in den Karawanken gelegenen

¹ Eine gute Übersicht über die alten und neuen Gliederungen gibt Piero Leonardi im *Bulletino della società veneziana d'istoria naturale* XII, 1934.

² Vgl. zuletzt Zott im *Centralblatt für Mineralogie usw.*, Abt. B, 1939, S. 251 f.

Potockahöhle ein Mittelaurignacien ergraben wurde. Nach Lage der Dinge habe ich zum erstenmal in „Forschungen und Fortschritte“, 1937, Nr. 31, die Möglichkeit eines interglazialen Alters jenes alpinen, ausschließlich von Höhlenbärenjägern getragenen Aurignacien angedeutet, was seine Gleichzeitigkeit mit dem schweizerischen, mehr moustérienähnlichen alpinen Paläolithikum bedeutete. Während Brodars und meine Anschauung naturgemäß noch überprüft werden muß, ist doch darauf hinzuweisen, daß andere Forscher ganz unabhängig von uns zu einer ähnlichen, d. h. interglazialen Zeitansetzung des Aurignacien gelangen. Vor allem darf auf den Engländer L. S. B. Leakey¹ und auf den Italiener Carlo Baron Blanc² verwiesen werden. Das alpine Aurignacien Jugoslawiens ist mit Knochenspitzen vom Lautscher Typus verknüpft. In der Fürst Johannshöhle selbst scheint ein quarzitisches Aurignacien vorzuliegen, und es ist das Verdienst Karel Absolons, in zahlreichen Arbeiten der letzten Jahre gezeigt zu haben, daß in Mähren an Stelle des westlichen Moustérien, aber gleichzeitig mit diesem, ein Primitivauroignacien, Quarztaurignacien oder Uraurignacien tritt. Natürlich müssen die Lautscher Knochenspitzen, die unter anderm auch aus der Wildhaus bei Steeden an der Lahn vorliegen, alle gleichaltrig sein. Es ist daher eine besonders lohnende Aufgabe, das Alter solcher Rastplätze, die leider durchweg schlecht ausgegraben sind, nachzuprüfen. Für die Frage, ob es ein interglaziales Aurignacien gibt, sind weiter die Löbrastplätze von großer Bedeutung. Wir müssen auf unsere Andeutungen über das slowakische Aurignacien und den Löß des Waagtales (Quartär 2, 1939) verweisen und möchten dabei zu bedenken geben, daß z. B. in Joslowitz bei Znaim das Aurignacien unter 9—10 m mächtigem Löß liegt und daß die Oberkante der Kulturschicht ungefähr mit der Oberkante der wahrscheinlich interglazialen Verlehmungszone zusammenfallen soll. Ähnlich wie Wankel in manchem seiner Zeit voraus, hat auch dessen Landsmann K. J. Maska 1886 für die Schipkahöhle schon an ein interglaziales Aurignacien gedacht.

Doch, wie steht es mit dem Solutréen? Während es in den beiden bisher bekannten Hauptgebieten seiner Verbreitung, nämlich in Frankreich und Ungarn, ausschließlich „an der richtigen Stelle“ liegen soll, ist es in Mähren mit dem Spätaurignacien eng verknüpft und von ihm vielenorts nicht zu trennen. In Mitteldeutschland aber hat Werner Hülle bei Ranis in Thüringen eine zwischeneiszeitliche, von würmzeitlichen Stufen überlagerte Kultur ausgegraben, die er Raniser Stufe nennt, die formenkundlich aber gewiß nichts anderes ist als ein Solutréen. Man darf sich heute nicht scheuen, es als solches auch anzusprechen, hat sich doch schlagend gezeigt, daß — für viele Forscher noch immer unbegreiflich — eine grundsätzliche Gleichsetzung gewisser Kulturstufen mit erdgeschichtlichen Zeitabschnitten nicht möglich ist. Ebenfalls ins Interglazial weist der Holländer A. Bohmers in „Germanien“, 1939, eine der Raniser verwandte Blattspitzenzivilisation von Mauern im fränkischen Jura, der er die Bezeichnung Altmühlstufe beigelegt hat. Wenn wir heute mit Breuil das Acheuléen VI—VII ins Riß-Würm-Interglazial stellen, wenn wir uns weiter des Streites über die Kultur von Kösten bei Lichtenfels am Main erinnern, die Obermaier als Acheuléen, Wiegers

¹ Stone age cultures of Kenya Colonie, Cambrigde 1931.

² Sulla penetrazione e diffusione del palaeolitico superiore, Quartär I, 1938.

dagegen als Solutréen bestimmt, so erscheint uns die Herkunft des Solutréen als eines Abkömmlings des Acheuléen ebensowenig zweifelhaft wie das Auftreten von Blattspitzen in der letzten Zwischeneiszeit. Die Ähnlichkeit gewisser Spätacheultypen mit Blattspitzen ist ja in die Augen springend. Wir können der Lokalstufen entraten, wenn wir die interglazialen Blattspitzkulturen in Anlehnung an das nur abzuwandelnde Mortilletsche System als Solutréen I und II bezeichnen. Wir befinden uns mit dieser Anschauung, die gewiß nicht mehr hypothetische Momente einschließt, wie jede andere Gliederung, in einer gewissen Übereinstimmung mit Leakey, der das afrikanische Aurignacien als eine Kultur von Sapiensmenschen aus dem seiner Meinung nach ebenfalls von Progressivrassen getragenen Acheuléen herleitet. Aber auch die französischen Forschungen scheinen für den von uns vertretenen Standpunkt zu sprechen. Ist Breuils Languedocien etwa unserem mitteleuropäischen Quarzit- oder Uaurignacien verwandt? Breuil sagt vom Languedocien, daß er diesen Namen habe schaffen müssen, weil diese Quarzindustrie weder Acheuléen, noch Clactonien, weder Levalloisien, noch Moustérien sei.¹ Stratigraphisch liegt das Languedocien ähnlich wie das mitteleuropäische Uaurignacien.

Doch zurück zu den Höhlenbärenjägern, die auch in Ranis die Kultur tragen. In der „Altsteinzeit in Niederschlesien“ habe ich im Gegensatz zur bisherigen Auffassung, die in den Bärenjägern eine Kulturgruppe sehen wollte, von einer ausgesprochenen Wirtschaftsgruppe (die mit verschiedenen Kulturen verknüpft sein kann), gesprochen. Zu meiner großen Freude hat kurz darauf, jedoch unabhängig von mir, Albrecht Penck in der Ztschr. der dt. geol. Ges., 1939, S. 57, ganz ähnliche Gedanken geäußert. In einer größeren Arbeit,² die in ihren geistreichen Folgerungen den dreiundachtzigjährigen Quartärforscher in ungebrochener Arbeitskraft zeigt, hat er den „interglazialen Bärenhöhlen“ ein besonderes Kapitel gewidmet und auch im weiteren erneut gezeigt, welche Bedeutung für die gesamte Altsteinzeitforschung er diesen Bärenjägern, deren Jagdplätze Wankel als erster richtig beurteilt hat, die aber später, wie vieles andere ursprünglich richtig Gesehene, in Vergessenheit gerieten, neuerdings zubilligt. Die Alpen, die die Wiege für die von Penck durchgeföhrte geologische Gliederung des Eiszeitalters wurden, werden aber auch für dessen kulturgeschichtliche Erforschung noch eine bedeutende Rolle spielen.³

Als Ergebnis der hier geschilderten Betrachtungen und zunächst nur, um den Studenten eine Übersicht zu vermitteln, haben wir die Übersicht (Abb. 31) „konstruiert“. Wir sind uns ihrer Mängel, die alles Konstruierte im Gegensatz zur Fülle der lebendigen Erscheinungen in sich trägt, wohl bewußt, glauben aber andererseits, daß das Bild doch einen schnelleren Überblick vom Stande der heutigen Altsteinzeitforschung vermittelt als viele Worte. Kulturen, die für unsere mitteleuropäische Entwicklung bis jetzt weniger im Vordergrund standen, wie das Ipswichien, Langue-

¹ H. Breuil, Terrasses et quartzites taillés de la haute vallée de la Garonne. Bulletin de la société préhist. française, No. 2, 1937.

² A. Penck, Säugetierfauna und Paläolithikum des jüngeren Pleistozäns in Mitteleuropa. Abhandlungen der Preuß. Akademie der Wissenschaften. Phys. math. Kl. Nr. 5. Berlin 1938.

³ L. Zotz, Die Aufgaben der Altsteinzeitforschung in den deutschen Alpen. Nachrichten-Blatt für deutsche Vorzeit 15, 1939.

docien, Tayacien¹ und andere, wurden dabei nur der besseren Übersichtlichkeit willen unberücksichtigt gelassen. Außerdem können wir der freundlichen Aufforderung Keller-Tarnuzzers, hier eine Übersicht zu geben, ja nur beschränkt nachkommen, weil er uns zugleich sehr im Raume beschränkt hat. Beim Betrachten des Bildes ist daran zu denken, daß wir statt der gerade ausgerichteten, aufwärtsstrebenden Äste vielfach Entwicklungsketten werden annehmen müssen. Das will besagen, daß die Verbindungen etwa vom linken Hauptast der Faustkeilkulturen über den rechten der Klingenkulturen wieder zum linken Ast zurückkehren, und umgekehrt.

So zeigt sich heute die Altsteinzeit im neuen Gewande ihrer vielfältigen Zivilisationen als ein weit buntbewegteres Bild kulturellen Lebens als man dies noch vor wenigen Jahrzehnten annahm. Das Gebiet, das unsere Forschung umfaßt, reicht nicht mehr nur von den Höhlengebieten Spaniens und Frankreichs bis in die lößbedeckten Weiten Chinas, sondern es reicht auch von den Hochalpen bis an die Nordsee, um zuletzt auch an den von Alfred Rust entdeckten unmittelbar am Rande des Inlandeises gelegenen Rentierjäger-Rastplatz von Meiendorf bei Hamburg zu erinnern.

Es hieße blind sein, wenn man an der Fülle dieser Erscheinungen, an deren Erforschung die Vorgeschichtler aller Länder beteiligt sind, vorbeisehen wollte. Es bedeutete einen Rückschritt, wenn wir, statt die an sich brauchbare Gliederung Gabriel de Mortillets aus ihrer Enge zu befreien, sie zu erweitern und neu zu beleuchten, ein noch engeres System schaffen wollten, um, wie in eine verrostete viergeteilte Blechschachtel alles hineinzupressen. Dennoch wurde jüngst auch dieser Versuch unternommen, und Bayers F (= Faustkeil)-, H (= Handspitzen)- und K (= Klingenkulturen) sind durch eine vierte, die Blattspitzengruppe, bereichert, erneut am Strand der Saale aus der Taufe gehoben worden, wo man, ob mit Recht bleibe dahingestellt, den Ursprung auch der altsteinzeitlichen Völker und Kulturen vermutet.

Über steinzeitliche Oberflächenfunde

Von F. Haller

Vor ziemlich genau fünfzehn Jahren stellte Th. Schweizer auf bloßliegendem Gelände meiner engern Heimat erstmals das Vorhandensein von steinzeitlichen Hinterlassenschaften fest. Seit diesem Zeitpunkt übt jedes offenliegende Stück Erde eine intensive Anziehungskraft auf mich aus. Dabei ist allerdings „mein“ Gebiet beschränkt geblieben auf den Aktionsrayon meines zivilen Lebens, d. h. auf das Suhrental, genauer gesagt auf Kölliken und auf das untere Wiggertal. Gleichwohl ist das unentwegte Suchen nach oberflächig auffindbaren Zeugen steinzeitlicher Besiedlung nicht ohne Erfolg geblieben. Die in Kölliken angelegte Sammlung zeugt davon. Sie birgt ein ansehnliches Fundgut, unter dem sich eine gute Zahl typischer Artefakte befindet. Leider konnte bis heute noch kein eigentlicher Fachgelehrter dazu

¹ Das Tayacien wird von Breuil als eine Mischkultur der späten Faustkeilkulturen mit dem Levalloisien bezeichnet (*Bulletin de la société française d'archéologie*, Paris 1936). An anderer Stelle (*Préhistoire* 1932) wird es in Verbindung mit dem älteren Clactonien gebracht. So könnte man die Verbindung zwischen Clactonien und Levalloisien, wie sie in unserer Abbildung versucht wird, wohl rechtfertigen.